№ 42. Schlesische 1841.



Siebenter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 14. October.

An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an; das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Zur Geburtstagsfeier
Seiner Majestät, unsers Königs und Herrn,
Friedrich Wilhelm IV.,
den 15. October 1841.

Sammlet zu des Tages hoher Feier,
Preußen, heute euch in frohen Reihn,
Ihm, der allen uns so werth und theuer,
Wünsche, wie aus einer Brust zu weihn.
Heut' ist ja der Tag, der Ihm das Leben,
Uns den besten König einst gegeben.

Hoch entzückt von Seiner Huld und Milde,
Die dein Auge erst vor Kurzem sah,
Die dir vorschwebt noch im süßen Bilde,
Fleh' auch du zu Gott, Silesia!
Daß er über Ihm mit Segen walte
Und Sein theures Leben lang' erhalte. —

Ja, erhöre unser heißes Flehen,
Gott, der Ihn zum Herrscher einst uns gab:
Schütte Heil und Glück und Wohlergehen
Reichlich, reichlich stets auf Ihn herab!
Schenke Ihm auf allen Seinen Wegen
Deinen Beistand, deinen besten Segen!

Lange, lange laß uns Seiner freuen,
Lange Ehrfurcht Ihm und Liebe weihn!
Lange, lange laß Ihn Seines treuen
Volkes Vater und Beglücker sein.
Mache Seinem Haupte leicht die Krone,
Gieb Beständigkeit, Herr, Seinem Throne! —

Schenk Ihm Kraft bei Seinen schweren Pflichten,
Daß, was du Ihm aufgetragen hast,
Er mit Weisheit möge stets verrichten;
Wende von Ihm jede Lebenslast.
Laß Ihn stets dein freundlich Antlitz schauen,
Hilf dein Reich Ihm hier auf Erden bauen! —

Seine Majestät der König, mein allergnädigster Herr, haben zu Erdmannsdorf unterm 25. September d. J. die, wörtlich nachfolgende, mein geliebtes Vaterland Schlesien hoch erhebende, Allerhuldreichste Kabinets-Ordre an mich zu erlassen und Allergnädigst mir zu befehlen geruhet, solche zur öffentlichen Kenntniß zu bringen

„Meine bisherige Anwesenheit in Schlesien hat Mir die deutlichsten Beweise der treusten Anhänglichkeit gegeben. Nie hatte Ich daran gezweifelt, aber sie in diesem Maße zu erkennen und sie als Augenzeuge wahrzunehmen, ist Meinem Herzen unendlich theuer gewesen. Diese Freude wurde erhöht durch den Geist der Ordnung, welcher überall herrschte ohne Befehle und beschränkende Maßregeln der Behörden, der die Einzüge in Liegnitz und Breslau auszeichnete und deutlich zu erkennen gab, daß mit dem biedern Sinne der Theilnehmer auch der verbunden war, welcher die Aeußerungen der Freude veredelt und es an den Tag legte, daß Allen, welche Mir ihre Anhänglichkeit bezeigten, daran lag, Mich ohne Störung des wohlthuenden Eindrucks der letztern überlassen zu können. — Ich erblicke darin mit besonderem Wohlgefallen einen hohen Grad sittlicher Volksbildung und indem Ich den Instituten, aus welchen sie unstreitig hervorgegangen ist und der Provinz im Allgemeinen Meine höchste Zufriedenheit zu erkennen gebe und Meinen Dank dafür ausspreche, ermächtige Ich Sie, dies Anerkenntniß unter Versicherung Meines der Provinz Schlesien ferner gewidmeten Wohlwollens zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Erdmannsdorf, den 25. September 1841.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An den Wirklichen Geheimen Rath und
Ober-Präsidenten v. Merckel.

Indem diesem Allergnädigsten, mich hoch beglückenden Befehle ich, wie hiermit geschieht, ehrfurchtsvoll Folge leiste, durchdringen mich alle die heiligen Empfindungen von Rührung, Freude, Dankbarkeit und Bewunderung, welche, bei Durchlesung dieses unvergänglichen Dokuments Allerhöchster Huld, Zufriedenheit, Anerkennung und fortdauernden Königlichen Wohlwollens, alle, in so schön und herzlich dargelegten Thatbeweisen treuer Ehrfurcht, Liebe und Hingebung wetteifernden Städte und Gauen der Provinz in Allem, was die allbeglückende Zufriedenheit unsers erhabenen, tiefverehrten, hochgeliebten Monarchen und unter Allerhöchstseiner weisen und väterlichen Leitung und Obhut des Vaterlandes Glück, Ehre und Blüthe vermehren kann. — Gott erhalte Se. Majestät den König bis in die spätesten Jahre und vergelte Allerhöchstihrem erhabenen Geiste und großem Herzen voll bewundernswürdiger Kraft und unerschöpflicher Milde, alle rastlosen Mühen und landesväterlichen Sorgen für dauerndes Völkerglück, durch den belohnenden Anblick der, unter Seinem väterlichen Walten, in fortschreitender Verallgemeinerung sittlicher Bildung und wahrer Humanität sich immer weiter verbreitenden Segnungen, in welchen die allgemeine Wohlfahrt und die Zufriedenheit des Einzelnen in Harmonie zusammen fließt.

Breslau, den 1. October 1841.

Der Königl. Wirkliche Geheime Rath und Ober-Präsident der Provinz Schlesien.
v. Merckel.

Das Marienkloster bei Moskau.

(Fortsetzung.)

Unruhig ging in jener Nacht die Prinzessin Sophie in ihrer Zelle auf und nieder, und von Zeit zu Zeit traf ihr feindlicher Blick die beiden Mädchen, welche bleich und regungs-

los, wie zwei Marmorstatuen am Fenster lehnten. Endlich brach ihre Gebieterin das dumpfe Schweigen und sprach halb für sich: „es muß vorüber sein — es muß — und doch kein Zeichen des Gelingens. — Seit länger als acht Tagen keine Nachricht mehr von meinen Freunden; kein Wort, keinen Laut, keinen Wink von Allen, die mir Treue schwuren.“ Grauenvoll verzerrte sich ihr Antlitz, und finstere Gedanken zogen wie Furiengestalten an ihr vorüber. Und wieder herrschte Todtenstille in der Zelle; doch plötzlich fuhr sie auf, und, zu den beiden Mädchen gewendet, rief sie aus: „horch! Stimmen draußen! Volksgeschrei — sie rufen mich!“

„Es ist das Heulen des Sturmes!“ entgegnete Natalie eintönig. Die Prinzessin wendete sich ab von den beiden Mädchen und noch finsterer zogen sich ihre Augenbraunen zusammen, als sie hastiger als zuvor das Zimmer durchmaß. Aber nach wenigen Augenblicken schon blieb sie wieder lauschend am Fenster stehen, und sprach halblaut: „Hört Ihr's? Trompetenruf! Er nähert sich — sie kommen — Freiheit — ich bin Czaarin.“

Doch wie vorhin antwortete Natalie dumpf und kalt: „es ist der Wetterhahn, der auf dem Kirchthurme kreischt!“ Ihre Gebieterin aber schien es kaum gehört zu haben; denn ihre ganze Seele war erfüllt mit Phantomen, und ihre gereizten Sinne gaben sich willig dem trügerischen Spiele ihrer aufgeregten Einbildungskraft hin. „Ich höre Waffen klirren, — deutlich dringt's zu mir herauf!“ rief sie lebhaft aus.

Und als ob der nagende Wurm der eignen, hoffnungslosesten Verzweiflung ihr die Worte einflüstere, durch welche sie ihre Gebieterin, aus ihren träumerischen Visionen in die kalte, trostlose Wirklichkeit versetzte, erwiederte auch jetzt Natalie wieder: „es ist der Regen, der klirrend an die eisernen Fenstergitter schlägt.“ Hierauf herrschte wieder tiefe Stille im Gemache; Sophie war erschöpft und ihr Gesicht verhüllend, auf die Ottomane gesunken, und die beiden Mädchen standen wieder regungslos am Fenster und blickten trostlos hinaus in die stürmische Nacht, und der dumpfe Chorgesang der Nonnen, der durch das Sturmgeheul bis zu ihnen heraufdrang, hallte gleich einem Todtenliede in ihren Ohren wieder, und geißelte die finstern Ahnungen in ihren Herzen zur martervollsten Thätigkeit auf. — Da wurde draußen ein seltsames Geräusch hörbar, die Schlösser und Riegel klirrten, plötzlich wurde die Thüre geöffnet und herein trat jener Mann in Bauernkleidung, welcher auf so geheimnißvolle Weise in's Kloster gedrungen war. Seine Kleidung triefte vom Regen, sein Antlitz war bleich und entstellt, aber feurig blitzte sein Auge unter dem dunkeln Lockenhaar hervor, welches auf seine Stirn herabfiel. Er beugte seine Knie ehrfurchtsvoll vor der Prinzessin, und sprach eilig und mit dumpfen Tone: „Alles ist verloren! jetzt gilt es nur, Euere Freiheit, Euer Leben zu retten. Folgt mir mit Eueren Frauen; treu bis zum Tode will ich Euch geleiten —“

„Hauptmann Buteniew!“ rief die Prinzessin; — „Gregor!“ jauchzte Natalie, ihn unterbrechend, und schlang mit neuer Hoffnung erfüllt! ihren Arm um den Nacken des Geliebten, der ihr jetzt wie ein rettender Engel erschien.

„Hauptmann Buteniew!“ fuhr nach einer Pause die Prinzessin, welche schon bei den ersten Worten des Unglücksboten todtenbleich auf die Ottomanne zurückgesunken war, gefaßter fort: „ich will Alles wissen! Berich-

tet mir den Ausgang Eurer Unternehmung treu und wahr!“

Gregor sahe sich genöthigt ihrem Befehle Folge zu leisten, und in der Hoffnung sie dadurch zur eiligen Flucht zu bewegen, verhehlte er ihr nicht den kleinsten Umstand, der gänzlich mißlungenen Empörung. Als er ihr nun die Gefangennahme der Strelizzen, die Rückkehr des Czaars, das gräßliche Blutbad, welches dieser unter den Rebellen bereits angerichtet, mitgetheilt hatte, fuhr er fort: „eine Flintenkugel hatte mich in die Schulter getroffen, ein Säbelhieb, der meine Kopfbedeckung spaltete, hatte mich betäubt, und ich sank bewußtlos auf das Schlachtfeld nieder, wo viele meiner Cameraden ihren letzten Athemzug bereits ausgehaucht. Abenddämmerung war bereits schon hereingebrochen, als ich meine Augen aufschlug, und die Besinnung mir zurückkehrte. Die Sieger waren mit ihren Gefangenen längst schon abgezogen, und das traurige Geschäft die Todten zu begraben, hatte man den Leibeigenen des nahegelegenen Klosters überlassen. Zwei derselben hatten mich bereits bei den Schultern und Beinen erfaßt, um mich in die offne Grube zu meinen gefangenen Brüdern zu werfen, als ich durch die Bewegung und die harte Berührung meiner Wunde zum Leben erwachte. Die gutmüthigen Bauern hatten Mitleid mit mir, sie trugen mich nach dem nahegelegenen Gebüsch, erquickten mich durch einige Schluck Brandwein und beendeten ihr Geschäft. Als es bereits völlig dunkel geworden war, führten sie mich, ohne daß ihre Gefährten es bemerkten, in ihre Hütte, verbanden nothdürftig meine Wunde, bereiteten mir ein Lager von Wolfsfellen, und nachdem mich der Schlaf erquickt hatte, fühlte ich mich am andern Morgen schon stark genug, meine Wohlthäter zu verlassen. Ich kaufte ihnen dies Bauernkleid ab, und unter dem Schutze der Abenddämmerung gelang es mir, unerkannt Moskau zu erreichen, denn nur dort konnte ich die Mittel erlangen, zu Eurer und zu meiner Rettung. Leider mußte ich mehrere Tage der Pflege meiner Wunde widmen, welche mich verhinderte, den rechten Arm zu brauchen, doch war ich wohl verborgen bei meinen Verwandten, die mir bereitwillig jede Unterstützung zu meiner Flucht darboten. Aber nicht ohne die wollte ich das Glück der Freiheit genießen, die ich noch vor der Rache des Tyrannen zu retten vermochte; deshalb erhandelte ich insgeheim von einem deutschen Schlosser, der in meines Oheims Hause wohnt, ein Bund künstlicher Schlüssel, und als die Nacht herein brach, verließ ich Moskau. Meine Treue für Euch, hohe Herrin, meine Liebe zu Natalien gaben mir Kraft und Muth, und so gelang es mir, über die Gartenmauern in den Hof, und mit Hülfe dieser Schlüssel, denen kein Schloß widersteht, unbemerkt bis in Euern Kerker zu gelangen. Auf der Wolfsheide, beim steinernen Kreuze, harrt meiner ein Wagen, mit zwei tüchtigen Pferden bespannt, und auf verborgenen Wegen verlassen wir das Reich und suchen nach Deutschland zu gelangen. Eure hohe Geburt, Prinzessin, Euer Name, Euer Unglück werden Euch Freunde werben und Beschützer, und selbst Euer Bruder darf Euch, seiner Ehre wegen, nicht darben lassen im Auslande.“

Gregor war während dieser Rede immer bleicher geworden, er wankte, und stützte sich auf Nataliens Schulter, die angsterfüllt zu ihm aufschaute. Prinzessin Sophie blickte starren Auges zu Boden, wie in tiefe Gedanken verloren, und Marina, hatte, am Fenster stehend, ihr Auge nach den schwarzen Wolken gerichtet, welche sturmgepeitscht, am nächtlichen Himmel vorübereilten. Die Fürstin schien im fürchterlichsten Kampfe mit sich selbst befangen. Sie fürchtete die gerechte Rache ihres

Bruders, der sie diesmal kaum zu entgehen glaubte; und doch fühlte sie sich nicht stark genug, den Gefahren einer solchen Flucht Trotz zu bieten, und ihr Stolz machte ihr den Gedanken unerträglich: arm gleich einer Bettlerin ein fremdes Land zu betreten, und das Mitleid fremder Fürsten anzuflehen. Noch war sie zu keinem entscheidenden Entschlusse gelangt, als Gregor die Todtenstille, die rings im Gemache herrschte, wieder unterbrach; seine Lippen zuckten konvulsivisch, und mit zitternder Stimme brachte er die Worte hervor: „um aller Heil'gen Willen! säumt nicht länger! Jede Minute Verzug beschleunigt unser Verderben! Folgt mir — der Allmächtige — wird mir Kraft verleihen!“ doch mit den letzten Worten schloß sich sein Auge und ohnmächtig sank er zusammen. „Er blutet! o, heil'ger Gott! sein ganzes Brusttuch ist mit Blut getränkt!“ rief Natalie entsetzt, und bettete, bei ihm niederknieend, seinen Kopf in ihren Schoos. Und wirklich floß das warme Blut stromweis aus seiner Wunde, die sich, bei dem erschütternden Sprunge von der hohen Mauer herab, wieder auf's Neue geöffnet hatte. Mit einem Blicke des Widerwillens schaute jetzt Sophie auf den Unglücklichen und befahl mit schneidender Kälte, ihr den Menschen aus den Augen zu schaffen, der mit seinem Blute ihr Zimmer besudele. — Matt schlug Gregor die Augen wieder auf, und mit Marinas Hülfe gelang es Natalien, ihn nach der letzten Zelle zu geleiten, wo die Ruhelager der beiden Kammerfrauen sich befanden. Hier ließen sie ihn auf Nataliens Bett nieder, welche in wilder Verzweiflung Tücher und Kleider zerriß, und unter Marinas Beistande, welche indessen eine Lampe angezündet hatte, gelang es ihr endlich, das Blut zu stillen, und einen ziemlich festen Verband um die Wunde zu legen. Aber der Kranke vermochte es nicht, zu sprechen. Fieberfrost durchschüttelte ihn und der starke Blutverlust hatte ihn aller Kraft beraubt. Sein matter Blick ruhte dankbar auf dem Antlitze des geliebten Mädchens, das an seinem Bette knieete, und umsonst versuchte er es, seinen Zügen ein Lächeln abzugewinnen; er konnte die verzerrte Miene der Verzweiflung nicht aus seinem Gesichte verscheuchen. Für ihn, nur für ihn, der gekommen war, sie zu retten, mit Gefahr seines Lebens, fühlte jetzt Natalie die entsetzliche Todesangst ihr Herz durchschauern — ihres eignen Schicksals dachte sie nicht mehr. Sie hatte ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt in ihre Betten gehüllt, auch Marina bot ihr die ihrigen freundlich, und nachdem sie so auf den Kranken Kissen auf Kissen gehäuft, ließ endlich der heftige Fieberanfall nach, zog aber eine gänzliche Erschöpfung nach sich, welche bald Gregor in einem tiefen Schlaf versenkte. Natalie war überzeugt, daß er nur durch diesen seine entflohene Kräfte wieder erhalten könnte, und doch ängstigte sie zugleich auch bis zum Wahnsinne fast der entsetzliche Gedanke, daß er durch eben diesen Schlaf auch an seiner Flucht, an seiner Rettung verhindert würde. Hundertmal neigte sie ihr Ohr seinen Athemzügen und hundertmal eilte sie ans Fenster, um sich zu überzeugen, ob auch die Nacht noch draußen ihre schwarzen Fittiche über die Gegend breite. Unzählige Male war sie im Begriffe, ihm laut zuzurufen: „wach' auf, Gregor, und rette Dich!“ aber wenn ihr Blick auf sein todtenbleiches Antlitz fiel, da erstarrten die Worte auf ihren Lippen und unter heißen Thränen flüsterte sie leise ihrer Gefährtin zu: „nicht wahr, liebe Marina, die Nacht wird noch lange dauern?“ und wenn sie in den ängstlichen Zügen der Freundin den Zweifel las, da warf sie sich auf die Kniee nieder und flehte in

wahnsinniger Verzweiflung: „o Herr, mein Gott! Du bist allmächtig! Hemme den Lauf Deiner Sonne, halte ihr Licht zurück! damit es Nacht bleibe auf der Erde — ewige Nacht!„

(Fortsetzung folgt.)

Das eiserne Kreuz.

Die Worte: „Für König und Vaterland
Mit Gott!“ sie stammen vom Himmel,
Sie stärken der Kämpfenden schwache Hand,
Bestrafen der Zwietracht Gewimmel;
Sie schweben im Banner ein siegender Gott
Und tödten der frevelnden Spott.

Der göttlichen Duldung erhabenes Bild,
Der heiligsten Sache ein Zeichen,
Du galtest uns Preußen ein starker Schild,
Vor Feindes gewaltigen Streichen;
Du brachest die Fesseln der Tyrannei,
Dein göttliches Walten gebar uns frei!

Das Hausregiment.

(Fortsetzung.)

Jetzt erst ließ Madam Lambert sich so viel Zeit, die Grüße der Anwesenden zu erwiedern und besonders sich über das frühe Erscheinen des Herrn Postmeisters zu wundern.

„Verzeihen Sie, schöne Frau!“ bat dieser, „ich konnte die Zeit nicht erwarten, Sie nach Ihrer Reise zu bewillkommnen und mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Ihre Abwesenheit ist mir schmerzlich lang geworden und ich war während derselben dem armen Lambert zu vergleichen: dem Körper fehlte die Seele!“

„Ei! seht mir doch, wie galant unser Nachbar wird,“ bemerkte Madam Lambert mit lächelnder Miene.

„Immer der Alte! he! he! he! immer Spaßmacher! nicht wahr?“ lachte der Postmeister und sich der jungen Frau nähernd, kneipte er ihr freundlich in die Wange, wich aber sehr bestürzt zurück, als er in demselben Augenblick eine recht nachdrückliche Ohrfeige erhielt.

„Alle Wetter! bei Ihnen scheint es heute welche zu hageln, Madam,“ sagte Christoph, der sich vor Lachen ausschütten wollte, während der Postmeister in seiner Verlegenheit nicht gleich wußte, wie er sich hierbei benehmen sollte, um die Sache in einen Scherz einzukleiden. Endlich erzwang er doch ein Lächeln und sagte: „Nehmen Sie sich in Acht, schöne Frau, daß Sie nicht ein Duell mit mir bekommen, dann dürfte dieser Scherz vielleicht blutige Folgen haben.“

„Ich bin nicht furchtsam, das habe ich Ihnen so eben bewiesen, Herr Postmeister!“ antwortete Madam Lambert. „Uebrigens soll das auch kein Scherz, sondern eine ernsthafte Lehre für Sie sein, fremdes Eigenthum zu respectiren. Jetzt lassen Sie uns aber von einer andern Angelegenheit sprechen, die mir sehr am Herzen liegt, weil sie das öffentliche Wohl unserer Mitbürger betrifft. Sie wissen, meine Herren, daß man heute zur Wahl des neuen Bürgermeisters schreitet und es muß wohl die Sorge eines Jeden sein, dahin mitzuwirken, daß die Stelle des verstorbenen Grosjean durch ein eben so würdiges Subject wieder besetzt werde.“

„Nun, da dächt ich,“ bemerkte Christoph, daß die Stadtverordneten endlich wohl eine vernünftige Wahl getroffen haben könnten, weil sie sich seit vierzehn Tagen unausgesetzt mit dieser Sorge beschäftigen.“

„Heute früh war man wenigstens über die Wahl noch nicht einig,“ versicherte der Postmeister, „denn ich war im neuen Kaffeehause zugegen, als man sich sehr lebhaft darum stritt, welchem Candidaten der Vorzug zu geben sei.“

„Wie? man war noch nicht einig darüber? das ist sonderbar; ich sollte doch denken, es wäre nicht schwer zu ermitteln, wem der Vorzug gebühre," meinte Madam Lambert mit einiger Verwunderung.

„Wenn Frauen ein solches Amt bekleiden dürften, dann würde ich allerdings ohne Anstand meiner schönen Nachbarin diesen Vorzug einräumen," sagte sehr verbindlich der Postmeister; „allein da das nicht sein darf ...."

„Frauen, die im Stande sind, ihren eignen Mann zu beherrschen, haben meiner Meinung nach auch die Fähigkeit, andre Männer zu regieren und ich sehe nicht ein, warum sie das Wohl einer Stadt nicht eben so gut sollten befördern können, als das ihres Hauses," fiel Madam Lambert ein.

„Ei, das klingt ja sehr energisch, schöne Frau; man sollte wahrhaftig glauben, daß Sie die ernstliche Absicht hätten, unser Bürgermeister zu werden und dann wehe unsern armen Stadtsoldaten! lachte der Postmeister.

„Die Sache scheint Ihnen sehr lächerlich, Herr Postmeister; mir aber keineswegs. Es versteht sich übrigens von selbst, daß ich bei den bestehenden barbarischen Gesetzen nur in der Person meines Mannes dieses Amt verwalten kann; aber diesen Gedanken habe ich mir ein Mal in den Kopf gesetzt, und gebe Ihnen mein Wort darauf, ich führe ihn aus, wenn auch die Schwierigkeiten noch so groß sein sollten!"

Der Postmeister und Christoph waren ganz erstaunt über die Keckheit dieser jungen Frau; allein sie wußte ihnen alle Bedenken mit einer solchen Leichtigkeit wegzudisputiren und die Sache so natürlich vor Augen zu stellen, daß endlich Beide sich bereit erklärten, nach ihren Kräften zur Ausführung dieses Planes mitzuwirken. Hierzu kam noch, daß Beide ein Interesse dabei hatten, sich die hübsche Frau zum Danke zu verpflichten; der Postmeister, dessen Absicht es war, eine kleine Liebesintrigue mit der schönen Nachbarin anzuknüpfen, und Christoph, weil von ihrer Einwilligung in seine Verbindung mit Caroline, sein ganzes Glück abhing. Uebrigens hatte dieser aber auch aus wirklicher Hochachtung für Herrn Lambert, schon früher den Wunsch gehegt, daß die Wahl auf ihn fallen möge.

Es kam jetzt darauf an, schleunig dahin zu wirken, daß Lambert mit auf der Liste der Candidaten verzeichnet wurde und dann wollte jeder einen Einfluß auf die Stadtverordneten dazu verwenden, sie für den neuen Candidaten günstig zu stimmen.

Noch überlegte man auf welche Weise die Sache am zweckmäßigsten einzuleiten sei, als man draußen Lamberts Stimme hörte, die zur Verwunderung seiner Frau, lauter als gewöhnlich erschallte. Der Unwille war deutlich auf seinem Gesichte zu lesen, als er eintrat und mit einer Heftigkeit, die man seit lange nicht an ihm gewohnt war, schob er ein emballirtes Kästchen auf den Tisch, das er unterm Arme getragen hatte.

„Aber mein Gott! was ist denn das heute mit Dir und was hast Du dort?" fragte die erstaunte Frau.

„Was ich dort habe? Dummheiten wahrscheinlich; denn jetzt wird mir es klar, daß die Schlingel mir einen Possen gespielt haben," antwortete er ganz verdrüßlich und wurde dann erst des Postmeisters gewahr, der in ein lautes Gelächter ausbrach. „Ei, Herr Nachbar, Sie sind gewiß auch mit dabei gewesen," wandte er sich an diesen; „dann will ich Ihnen aber wohlmeinentlich rathen, jetzt Ihre Schadenfreude nicht zu laut werden zu lassen. Denke Dir nur, liebe Frau, heute früh im neuen Kaffeehause ...."

„Wie? Du warst im Kaffeehause? Welcher böse Dämon hat Dich denn auf die einfältige Idee gebracht, nach dem Kaffeehause zu gehen?“ unterbrach ihn die Zürnende.

„Aber du lieber Himmel! Frau, so höre mich doch erst an. Ich sage ja, als ich heute früh nach dem Schlosse gehen wollte, um die Pacht zu bezahlen, führte mein Weg mich vor dem Kaffeehause vorbei, wo wie gewöhnlich, schon viele Müssiggänger versammelt waren. Man mochte meine Absicht errathen und bat mich sehr artig, dem Grafen jenes Kästchen mitzunehmen, worin ein Paar Pistolen enthalten seien, die Jemand aus der Residenz für ihn mitgebracht habe. In meiner Gutmüthigkeit, nichts Böses ahnend, ließ ich mir das ziemlich schwere Kästchen aufpacken und wanderte ruhig damit fort, ohne aus den schelmischen Gesichtern jener einfältigen Gecken Argwohn zu schöpfen. Als ich zum Grafen kam verweigerte er die Annahme desselben und behauptete, daß hier nothwendig ein Irrthum obwalten müsse, da ihm das Kästchen nicht gehöre und er auch keine Pistolen aus der Residenz erwarte.“

„Und da haben Sie es denn wieder mit hierher gebracht?“ fragte lachend der Postmeister.

„Nun freilich! ich konnte es dort doch auch nicht stehen lassen; obgleich es jetzt mir wohl einfiel, daß jene Maulaffen mich zum Besten gehabt haben würden. Ich muß doch ein Mal sehen, womit ich mich denn eigentlich seit zwei Stunden umhergeschleppt habe.“

Das Kästchen wurde geöffnet und unter dem schallenden Gelächter des Postmeisters und und der jungen Frau zog man einen großen Mauerstein daraus hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Eine Reichsgräfin des vorigen Jahrhunderts verzehrte ihre ganze Grafschaft in Härings-Kinnbacken. Sie hatte eine solche Neigung zu diesem Gerichte, daß sie Millionen darin verschwendete. So unwahrscheinlich es ist, daß man über eine solche Sache, wie Häringe sind, in Armuth gerathen könne, so wird das begreiflich, wenn man bedenkt, daß die leckere Dame nichts von den Häringen aß, als das Fleisch an den Kinnbacken, und wenn man aus einer Berechnung des Haushofmeisters erfährt, daß zu einer einzigen Schüssel solcher Häringsbäcklein über acht Tonnen Häringe erfordert wurden.

Ein Bäcker zur Strafe gezogen, weil er das Brod zu leicht gemacht, entschuldigte sich wie folgt: „Ich habe das Brod nur um ein Weniges zu leicht gemacht, das kommt daher, weil ich noch ein Anfänger bin!“

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte: „Siam — Mais.“.

Charade.
(Zweisilbig.)

Die Erste ist schwer zu errathen! —
So sollte jedes Räthsel sein. —
Man fürchtet sie in Wort und Thaten,
Sie wird zur Last und ärgsten Pein.
Es fühlt sie mancher oft im Stillen
Und fängt darüber böse Grillen.
Die Zweite ist nur stets zu loben
Man kennt daran den rechten Mann,
Sie läßt sich in Gefahr erproben,
Ob sie mit Ruhm bestehen kann. —
Doch wer sich beiden hat verbunden,
Dem ist die Letzte ganz entschwunden. —

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.